



Philippinen – Eine Reise für Hilfe zur Selbsthilfe

Reise von Helga und Jochen Range im Jahr 2010 zu den Projekten der Aktion Wasserbüffel e.V. mit Stationen in Manila, Negros, Cebu und Bohol

Inhalt

Einleitung	1
1. Wasser für Banago in Negros	1
2. Schule auf der Straße in Cebu City	3
3. Kinderdorf Batang Pinangga und Dorfentwicklung Dumanjug in Cebu	5
4. Medizinische Vorsorgeuntersuchung an Schulanfängern in Bohol	6
5. Politische Gefangene in Bohol	8

Einleitung

Mitte Februar bis Mitte März reisten Helga und Jochen Range für Aktion Wasserbüffel zu den Projekten auf den Philippinen. Es war für die Jahreszeit ungewöhnlich heiß und trocken auf den Philippinen. Das hängt mit dem Klimaphänomen El Niño zusammen, das alle 3 bis 7 Jahre im südlichen Pazifik auftritt. Außerdem bereiten sich die Philippinen auf die Parlaments- und Präsidentenwahlen im Mai vor. Diese Zeit vor den Wahlen ist immer durch eine große Welle von Gewalt geprägt. Das jüngste Beispiel ist das furchtbare Massaker an 61 Menschen auf der großen südlichen Insel Mindanao, darunter viele Frauen und 33 Journalisten. Aber das war bisher nur der spektakulärste Fall in der Reihe politischer Morde. Grund genug für die Ranges, die ja auch Koordinatoren für die Philippinen von Amnesty International Deutschland sind, neben den Projektgesprächen auch Gespräche zu Menschenrechten zu führen, darunter mit Herrn Heltmann, dem stellvertretenden Botschafter der Deutschen Botschaft in Manila, und mit dem deutschen leitenden Staatsanwalt Detlev Mehliß, Leiter der Rechtshilfemission der EU zur Eindämmung der politischen Morde. Auch mit philippinischen Menschenrechtsorganisationen wurden in Manila intensive Gespräche geführt.

Im Mittelpunkt der Reise aber stand der Besuch der laufenden Projekte und die Begutachtung neuer Projekte von Aktion Wasserbüffel auf den Visayas-Inseln Negros, Cebu und Bohol.

1. Wasser für Banago in Negros

Unsere erste Station nach Manila ist Bacolod auf der Insel Negros. Vor achtzehn Jahren hat dort alles angefangen mit Aktion Wasserbüffel. Das war im Flüchtlingsdorf Cara-an. Für dieses weitabgelegene Dorf hatten wir Wasserbüffel und Werkzeuge zur Feldbestellung gekauft, eine Pumpe für Trinkwasser aufgestellt, einen Kindergarten und eine Schule gebaut und die Lehrerin sieben Jahre lang bezahlt.

Beim Gang über die Plaza vor der Bischofskirche werden wir von vielen Bettlern um Almosen gebeten, viel mehr als in früheren Jahren. Auch hier werden die Armen noch ärmer. Viele Kinder sind darunter. Am Abend ist auf der Plaza ein großes Fest. Es ist der 24. Jahrestag der Volkserhebung gegen den Diktator Marcos. Die Ikone der Revolution war die spätere Präsidentin Aquino, Ehefrau des von Marcos ermordeten Oppositionsführers Benigno Aquino. Im vorigen Jahr ist sie gestorben. Jetzt kandidiert ihr Sohn Noynoy Aquino für die Präsidentschaftswahlen im Mai. Das Fest wird von seinen Wahlhelfern organisiert, und so ist es auch eher eine Wahlveranstaltung. Aber Hauptsache, die Menschen glauben die Versprechungen, dass es ihnen besser geht, wenn



sie Noynoy wählen, jubeln, stecken sich gelbe Armbänder an und schwenken gelbe Fähnchen, die Wahlkampffarbe von Noynoy. Auch Helga wird ein Armband angelegt.

Wir treffen Dionisio de la Cruz, Ortsvorsteher und Motor der Gemeinde Banago. Dioning, wie ihn seine Freunde nennen, sprüht vor Ideen und Tatkraft. Er hat die Armensiedlung zu einer Mustersiedlung gemacht. Vor sechs Jahren haben wir der Gemeinde eine Wasserpumpe finanziert. Banago liegt direkt am Meer. Die Einwohner leben überwiegend vom Fischfang. Aber die Meernähe hat - besonders jetzt in der großen Trockenheit des El-Niño-Jahres - große Nachteile, erklärt Dioning. Der Grundwasserspiegel sinkt. Das salzige Meerwasser dringt ein, das Trinkwasser ist nicht mehr brauchbar. Die Pumpe musste deshalb weiter ins Inland verlegt werden. Als wir ins Dorf kommen, werden wir mit einem grandiosen Trommelkonzert empfangen. Der Rhythmus ist mitreißend. Und mitten aus der Trommlergruppe hören wir eine fröhliche Begrüßung auf Deutsch. Die beiden jungen Deutschen Alexander und Daniel leisten ein freiwilliges Jahr in Banago, vermittelt durch das Weltwärts-Programm des Deutschen Entwicklungsdienstes DED. Die Trommlergruppe ist Daniels Werk. Alexander hat sich vor allem dem Puppentheater Animo gewidmet, das Dioning gegründet hat. Er hat die Internetseite aufgebaut und Stücke für das Theater geschrieben. Das Theater spielt überall in den Gemeinden von Negros, vor allem vor Kindern, und bringt ihnen spielerisch Themen zur Umwelterhaltung und zum Leben mit Werten nahe. Die Trommlergruppe unterstützt das Theater musikalisch. Sogar in der Deutschen Woche der Deutschen Botschaft in Manila ist das Puppentheater aufgetreten.

Dioning hat eine neue Projektidee. Sie entspringt seinem ausgeprägten Umweltbewusstsein. Eine Ursache des absinkenden Grundwassers ist die Abholzung der Wälder auf Negros. Das Holz wird vor allem von den Armen als billiger Brennstoff zum Kochen und zur Warmwasserbereitung benutzt. Dioning will die großen Mengen an Papierabfällen in Bacolod aufbereiten und in Pellets pressen. Diese können dann als Brennstoff in seiner Gemeinde dienen, aber auch zur Schaffung von Einkommen durch Verkauf. Dioning zeigt uns Pellets aus einer ersten Versuchsanlage. Bei der Herstellung wird sauberes Süßwasser benötigt. Das ist auch für ein zweites Projekt erforderlich, das Dioning uns schildert. Die vielen Fischabfälle, die beim Fischfang anfallen, sind ein Problem. Außerdem findet Dioning es falsch, diese wertvollen Stoffe voller Mineralien und Stickstoff einfach verrotten zu lassen. Durch geeignete Verfahren kann man sie zu organischem Dünger aufbereiten und damit die Ernten ohne künstliche Düngung steigern. Auch hierfür gibt es einen Markt. Organische Dünger sind begehrt und billiger als Kunstdünger. Weitere Fischabfälle können die älteren Kinder vom Fischmarkt holen oder mitbringen. Viele der älteren Kinder arbeiten einige Stunden am Tag dort und tragen so zum Familieneinkommen bei. Wenn sie Fischabfälle mitbringen, erhalten sie ein zusätzliches Einkommen. Für beide Projekte würde die Gemeinde eine zusätzliche Pumpe für Wasser am Produktionsort benötigen, kann sie aber zurzeit nicht finanzieren. Das Projekt begeistert uns.

Bei einem gemeinsamen Essen in Pala-Pala, dem Fischmarkt von Bacolod, erläutern uns Dioning und seine warmherzige Frau Nona alle Einzelheiten der geplanten Vorhaben. Dann sind wir endgültig überzeugt von diesem Projekt, das wirklich Hilfe zur Selbsthilfe bietet. Aktion Wasserbüffel wird die Pumpe finanzieren. Nicht nur der Dünger und die Pellets begeistern uns, auch der Fischmarkt hat es uns angetan. An unzähligen Ständen werden Fische und Meeresfrüchte jeder Art und Farbe angeboten, die Fische schimmern rot, blau, golden und sind so frisch, als kämen sie direkt aus dem Meer. Dioning und Nona suchen aus. Gegenüber liegen kleine Straßenrestaurants. Dort liefern wir den Kauf ab. Für geringes Geld wird dort alles zubereitet. In den Garküchen weiß man am besten, welche Fische und Meeresfrüchte sich zu Suppe, für den Grill, zum Dünsten oder zum Rohessen eignen. Dazu wird Reis gereicht. Alles



schmeckt köstlich und wird mit den Händen gegessen. Ein erfreulicher Abend mit guten Gesprächen und ein würdiger Projektstart.

2. Schule auf der Straße in Cebu City

Am Straßenrand, mitten in der Millionenstadt Cebu City, kaum einen halben Meter von der Fahrbahn entfernt, liegt Jennifer Gimina auf einem Stück Pappe. Sie ist hochschwanger im achten Monat und hat offensichtlich Schmerzen. Sie ist die Mutter der sechsjährigen Nina Gimina. Nina ist ein Kind unserer Schule auf der Straße. Wir sind ihr zwei Tage zuvor dort begegnet. Sie läuft in ihrem blauen Schul-T-shirt mit unserem Logo begeistert auf uns zu und ruft „Wasserbüffel“. Das haben sie alle gelernt, dass der Carabao auf Deutsch Wasserbüffel heißt. Die ganze Familie lebt auf der Straße. Jennifer ergreift Helgas Hand, drückt sie und bedankt sich dafür, dass ihre Tochter in unsere Schule auf der Straße gehen kann. Kein Betteln, kein Jammern, jede Lebensäußerung der siebenköpfigen Familie spielt sich am Straßenrand ab. Die Leibwäsche wird in einem zerbeulten Blecheimer gewaschen, in einem Topf auf einem provisorischen Herd, auch aus einem Blechkanister gefertigt, kocht Essen, anscheinend Reis.

Natürlich wissen wir, dass auf den Philippinen und weltweit Millionen von Menschen auf der Straße leben, weil sie zu arm sind, sich eine Wohnung zu mieten. Aber das hautnah zu erleben und sogar noch Dank zu erhalten, weil man einer Tochter die Möglichkeit gibt, zweimal pro Woche etwas zu lernen und zu essen, macht schon einen Unterschied. Eine Schande für das Land, für die Regierung und für die ganze zivilisierte Welt, dass Menschen so leben. Die Begegnung hat uns viele Tage sogar in unseren Träumen verfolgt. Obwohl wir wissen, dass es keine nachhaltige Hilfe ist und nicht einmal ein Tropfen auf den heißen Stein, konnten wir nicht umhin, als Kati, unserer Projektpartnerin für die Schule, einige tausend Pesos zu geben, damit Jennifer und andere Mütter der Straßenkinder unserer Schule wenigstens vor und während der Geburt ärztliche Betreuung erhalten.

Andererseits hat uns die Begegnung aber bestätigt, wie wichtig die Schule auf der Straße für die Menschen hier in diesem Teil von Cebu City ist. Die Grundidee, die Straßenkinder dort abzuholen, wo sie leben und mit Straßenverkauf und Handreichungen zum Lebensunterhalt ihrer Familien beitragen. Die Kinder unserer Schule würden gar nicht in feste Schulgebäude außerhalb ihres Viertels gehen. Aber die Tulunghaan sa Dalan, die Schule auf der Straße, nehmen sie an.

Unser Besuch dort war herzerwärmend. Die Kinder lernen und spielen mit großer Begeisterung. Tische und Stühle sind auf einen Grasgrundstück der Redemptoristengemeinde aufgestellt. Die Lehrerinnen sind überwiegend Stipendiaten eines Schulförderungsprogramms, die teilweise noch aufs College gehen. Dies Programm für Kinder philippinischer politischer Gefangener einer Organisation aus USA wird von unserer Partnerin Kati in Cebu geleitet. Die Lehrerinnen gehen liebevoll und mit sichtbar eigener Freude mit den Kindern um. Auch sie profitieren von der Schule, denn sie werden sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst und sie lernen Unterrichten. Sie erhalten keine Entlohnung, nur Fahrtkosten und Essen. Die Kinder lernen Lesen, Schreiben und Rechnen. Sie lernen aber auch, dass man sich vor dem Essen die Hände wäscht, was ja für Straßenkinder ein ausgesprochener Luxus ist, dass man rücksichtsvoll gegenüber den anderen Kindern ist, dass man gesittet ist. Die jüngeren Kinder sind mit Begeisterung bei der Sache, wenn die Lehrerin ihnen aus einem Geschichtenbuch etwa die Geschichte vom weinenden Baum vorliest oder erzählt und ihnen die Bilder im Buch dazu zeigt. Kommt in der Geschichte ein Wasserbüffel, also ein Carabao, vor, dann wird uns zur Freude mehrfach im Chor „Was-ser-büf-fel“ gerufen. Nach den ru-



higen Lern- und Lesestunden ist dann die Spielstunde mit viel fröhlicher körperlicher Bewegung dran. Zum Schluss kommt das Essen. Vor dem Essen spricht die Lehrerin gemeinsam mit allen ein Gebet. Es sind die Minuten der Besinnung und des Dankes. Es gibt Reis mit Gemüse und etwas Fleisch sowie Soyamilch mit Fruchtfleisch, und weil heute wegen unseres Besuchs ein besonderer Tag ist, ein Eis nachher. Immer wieder kommt es vor, dass ein Kind uns drücken will oder unsere Hand ergreift und sie auf seinen Kopf legt, als Zeichen der Ehrerbietung. Einige Eltern sitzen am Rand der Wiese. Auch sie leben auf der Straße und ernähren sich vom Straßenhandel, das heißt, sie verkaufen Wasser, Früchte, Zigaretten an kümmerlichen Straßenständen, ausgebeutet von den Großhändlern, deren Produkte sie verkaufen. Nicht alle Eltern kümmern sich um ihre Kinder. Und viele der Kinder haben gar keine Eltern oder leben nicht mit ihnen. Sie sind verlassen oder verstoßen. Aber die wenigen Eltern, die da sind, erhalten auch Essen, einmal genug Essen ohne Betteln oder viele Stunden minimal bezahlte Arbeit oder Straßenhandel. Viele der Kinder haben vorher gar nicht gewusst, dass Lernen auch große Freude macht. Es macht sie selbstbewusst, der Schule anzugehören. Dazu gehört auch das T-shirt mit Aufdruck, bei den Großen in Blau, bei den kleinen in Gelb.

Auch Armi Cornea, die Sozialarbeiterin der Redemptoristengemeinde, ist immer dabei, wenn die Schule auf der Straße stattfindet. Sie kümmert sich mit Herz und Hand um die soziale Betreuung der Familien, die auf der Straße leben. Viele der Familien hatten in den Bergen als Farmarbeiter ein mageres Auskommen. Da aber Cebu wegen der Abholzung der Wälder immer weiter verkarstet, blieb ihnen nichts anderes übrig, als in die Millionenstadt zu ziehen, wo sie zumindest als Straßenhändler und Gelegenheitsarbeiter gerade das Überleben der Familie sichern können, wenn die Kinder mitarbeiten. Armi stellt uns am nächsten Tag dem irischen Priester Father Martin, dem früheren Gemeindepfarrer der Redemptoristengemeinde, vor. Fr. Martin ist weit über 80 Jahre alt. Er hat Pankreaskrebs. Er hat nur noch ein Vierteljahr zu leben. Fr. Martin ist eine eindrucksvolle Persönlichkeit, abgeklärt, pessimistisch und humorvoll zugleich. In den 54 Jahren seines Wirkens auf den Philippinen habe sich nichts zum Besseren gewendet, meint er. Die Regierungen und die Medien hätten es sich zur Aufgabe gemacht, das Volk zu verdummen, und das Volk sei oberflächlich und lasse sich bereitwillig verdummen. Er sehe deshalb weder fern noch lese er Zeitungen. Zum früheren philippinischen Präsidenten Estrada, der wegen Ausplünderung des Staates abgesetzt und verurteilt worden war, der aber jetzt wieder gute Wahlchancen hat, meint er, man habe Ali Baba erwischt, aber nicht die 40 Räuber. Damit spielt er auf die 200 Familien an, die seit der spanischen Kolonialzeit das Land regieren und seinen Reichtum plündern. Die einzige Hoffnung seien die Menschen, die an der Graswurzel und im engsten Umfeld versuchen, die Welt ein klein wenig besser zu machen. Er wünscht uns viel Glück bei unserer Schule für Straßenkinder. Damit gibt er uns trotz seines Pessimismus ein Stück Hoffnung für unser Projekt zurück.

Das, was die Straßenkinder an Glück in der Schule empfangen, kann ihnen niemand mehr nehmen. Einige werden über die Freude am Lernen auch sicher den Weg in die normale Schule mit gültigem Abschluss suchen und finden. Sie haben eine Chance. Gerne würden wir mehr Kindern diese Chance bieten. Gerne würden wir einen weiteren Tag in der Woche die Schule anbieten. Aber dazu brauchen wir mehr Lehrer und alles, was zur Schule dazu gehört, und mehr Essen. Auch müssten weitere Lehrer angeworben werden, die vielleicht dann für ihre Tätigkeit zumindest eine finanzielle Entschädigung bekommen müssten. Auch auf unsere Partnerin Kati käme dann eine höhere Belastung zu. Aber die Freude, die es bereiten würde, einigen mehr von den mindestens 10.000 Straßenkindern von Cebu City eine Chance zu bieten, ist alle Anstrengungen wert.



3. Kinderdorf Batang Pinangga und Dorfentwicklung Dumanjug in Cebu

Eine große Freude erleben wir immer wieder im Kinderdorf Batang Pinangga in Carmen, dreißig Kilometer nördlich von Cebu City. Unser Freund Butch, der Leiter des Kinderdorfes, und seine Frau Annabelle holen uns ab. Wie immer empfangen uns die Kinder begeistert, und das nicht nur, weil es Berge von Eiscreme bei unserem Besuch gibt. Viele Kinder kennen uns schon seit vielen Jahren. Batang Pinangga steht jetzt weitgehend auf eigenen Füßen. Unsere Unterstützung wird nur für Sonderprojekte benötigt. Für die älteren Mädchen wurde ein separates Haus gebaut und für die älteren Jungen eine Werkstatt, in der sie Tischlern und Zimmerarbeiten lernen. Am wichtigsten aber für den eigenen Unterhalt ist die Farm, in der auch die älteren Jungen dem Farmer an die Hand gehen und ebenfalls viel lernen. Wir haben von Anfang an den Aufbau der Farm wichtig gefunden und ihn unterstützt. Die Farm ist ein Schmuckstück geworden und trägt viel zur Selbstversorgung des Kinderdorfes mit frischem Gemüse, Eiern und Fleisch bei. Die Ziegen haben vor kurzem geworfen, die Zicklein stolpern herum, und die Hühner sind wirklich glückliche Hühner, die viel Platz zum Herumlafen haben und ihre Eier in richtige Nester legen. Die beiden Wasserbüffel Tasso und Cillie, auch eine Anschaffung von Aktion Wasserbüffel, können heute in Ruhe grasen, sie werden nicht zur Arbeit gebraucht. Voller Stolz zeigt uns Butch die Komposthaufen, in denen hunderte von Würmern die Abfälle zu Kompost umwandeln. Ein Besucher hat dem Kinderdorf vor einem Jahr eine Ladung solcher Würmer als Geschenk mitgebracht.

Das Konzept von Batang Pinangga hat jetzt zwei Säulen. Die eine ist die dauerhafte Unterbringung von Kindern, die schon länger da sind, keine Familie haben und auch nicht zu Gastfamilien vermittelt werden können oder sollen. Viele der Kinder haben vorher auf der Straße gelebt wie die Straßenkinder in unserer Schule auf der Straße. Wenigstens diesen Kindern hier konnten wir ein glückliches Leben ermöglichen. Sie sind dem Leben auf der Straße entkommen. Ein kleiner Junge, der ziemlich neu in Batang Pinangga ist, hat immer wieder das Bedürfnis, zu Helga auf den Schoß zu kommen und sich an sie zu schmiegen. Am erfreulichsten aber ist die Entwicklung von Michelle. Sie ist jetzt achtzehn Jahre alt. Wir kennen sie seit mehr als sieben Jahren. Wir spüren ihre Zuneigung. Auch sie muss Helga immer wieder drücken und hat für sie wunderschönen Schmuck hergestellt. Michelle war vor sieben Jahren ein Problemkind. Sie ist immer wieder von ihren Großeltern, die sie aufzogen, weggelaufen. Auch in Batang Pinangga ist sie mehrfach ausgerissen, hat auch gestohlen, als sie dann auf der Straße lebte. Jetzt, so erzählt uns Anna, ist sie zu einer verantwortungsbewussten jungen Frau geworden. Sie hilft überall und kümmert sich rührend um die jüngeren Kinder, wird von ihnen fast wie eine Mutter betrachtet. Die Highschool besucht sie mit Erfolg und schließt sie in diesem Jahr ab.

Wir haben in diesem Jahr beschlossen, unsere gemeinsame Feier durch Bilder und kleine Videos von unserer Arbeit für Aktion Wasserbüffel in Deutschland zu bereichern. Auch Bilder vom vielen Schnee in Deutschland und vom Weihnachtsfest in Deutschland finden die Kinder spannend. Als wir Bilder von dem letzten Kindergartenfest in Dachsberg für Batang Pinangga zeigen, springen die Kinder spontan vor die Bilder und rufen allen Helfern auf den Fotos ihre Grüße zu. Natürlich bekommt auch jedes Kind wieder ein eigenes Buch von Aktion Wasserbüffel geschenkt. Bevor noch die Verteilung der Bücher beendet ist, lesen die ersten schon begeistert in ihrem eigenen Buch.

Die zweite Säule von Batang Pinangga ist der Versuch, Kinder von der Straße wieder durch Adoption in Familien zu bringen. Die Kinder leben eine Zeitlang in Batang Pinangga, bis sie die schlimmsten Zeiten auf der Straße bewältigt haben, wenn nötig mit therapeutischer Betreuung. Dann werden Familien gesucht, die sie liebevoll auf-



nehmen. Dabei müssen die Gemeinden mit in die Verantwortung eingebunden werden, und die ersten Monate bis Jahre werden intensiv durch Betreuung von Sozialarbeiterinnen von Batang Pinangga begleitet. Bisher wurden beide Säulen seit einigen Jahren von der holländischen Organisation Cordaid zumindest grundfinanziert, jetzt aber will Cordaid sich Stück für Stück aus der eigentlichen Heimbetreuung zurückziehen und auf Dauer nur die zweite Säule der Integration finanzieren. Zwar hat Batang Pinangga sich mittlerweile zusätzlich eine Vielzahl von kleineren und auch lokalen Förderern durch seine überzeugende Arbeit erschlossen, und die Farm trägt zum Unterhalt bei, aber dennoch wird die finanzielle Situation enger. Das kann ein Problem werden, weil das Kinderdorf natürlich ein unverzichtbarer Bestandteil und eine Voraussetzung für die Begleitung der Integration ist. Denn auch die Kinder, die adoptiert werden sollen, brauchen für ihre seelische Gesundheit eine Zeitlang einen Aufenthalt in der familiären Atmosphäre von Batang Pinangga, dessen Name ja zutreffend bedeutet „liebevolle Zuwendung zum Kind“. Von diesen Zukunftssorgen ahnen die Kinder nichts bei der Wiedersehensfeier und beim Abschied. Traurig sind sie, weil wir schon wieder gehen. Vielleicht bleiben wir ja das nächste Mal über Nacht, wenn es auf den Philippinen nicht ganz so heiß ist. Wir freuen uns in diesem heißen trockenen El-Niño-Jahr auf die Klimaanlage im Hotel.

Dort empfangen wir am nächsten Morgen Isidro Arcala, den Vorsitzenden der Bauernorganisation OGMA, und die Lehrerin Rosalie Cabasag aus Dumanjug. Dumanjug liegt etwa 100 Kilometer südlich von Cebu City. Wir haben die Siedlung von Dumanjug, in der sich die Bauern zur Organisation OGMA zusammengeschlossen haben, durch eine Tiefbohrung mit einer Pumpe für Trinkwasser und mit Carabaos unterstützt. Unsere Partnerin Kati Jacela hat das vermittelt. Sie betreut die Organisation schon seit vielen Jahren. Außerdem haben wir einen finanziellen Beitrag zum Bau und Betrieb einer Vorschule geleistet. Heute sind Isidro und Rosalie aus Dumanjug gekommen, um uns über ihre Erfolge berichten, weil unser Zeitplan eine Fahrt dorthin nicht zulässt. Die Fahrt über schlechte Straßen und holprige Wege hat beim letzten Besuch über fünf Stunden gedauert. Isidro hat sich um eine Stunde verspätet, nicht etwa bei der Fahrt bis Cebu City, sondern er hat sich in der Millionenstadt nicht zurechtgefunden. Er ist kaum jemals aus seiner Ortschaft herausgekommen. Er spricht auch kaum Englisch. Kati übersetzt. Er wirkt etwas verunsichert und eher schüchtern. Wenn er aber über seine Arbeit für seine Siedlung spricht, über den organischen Landbau, den sie dank des jetzt reichlichen Wassers betreiben, über die Ziegenzucht, die sie begonnen haben und über die vielen anderen Entwicklungen der Bauernorganisation bis zur Nutzung der Kokosfasern, merkt man, dass er selbstsicher wird und aufblüht. Es ist der Bauernorganisation gelungen, von der Gemeinde die Erlaubnis zum Betrieb der Vorschule zu erhalten. Das war unsere Bedingung für eine weitere Förderung. Mittlerweile besuchen 16 Kinder die Vorschule, zehn Jungen und sechs Mädchen. Sie ist auch dank der Lehrerin Rosalie, die auf uns einen sehr engagierten und auch sehr fröhlichen Eindruck macht, ein großer Erfolg. Auch die Nachbarsiedlungen haben Interesse an der Schule angemeldet. Also auch hier eine erfreuliche Entwicklung, bei der unsere Hilfe zur Selbsthilfe geführt hat.

4. Medizinische Vorsorgeuntersuchung an Schulanfängern in Bohol

Wir sind in der Gemeinde Totolan auf der Touristeninsel Panglao, die der Insel Bohol vorgelagert ist. Mehr als fünfzig Dorfbewohner haben sich zu unserer Begrüßung vor der Hütte versammelt, die als Dorfgemeinschaftshaus dient. Viele von ihnen sind Mütter mit Säuglingen und Kindern bis zu zehn Jahren. Die meisten Männer und älteren Kinder sind zum Fischen in die Bohol See hinausgefahren. Die siebenundvierzig Familien leben fast ausschließlich von den immer spärlicher werdenden Fischfängen.



Die großen Fabrikschiffe fischen die See leer. Viele traditionelle Fischfanggebiete sind gesperrt, weil große Mineralölfirmen in der Bohol See nach Öl suchen. Daran hat auch eine Großdemonstration der Küstenfischer von Bohol im vergangenen Jahr nichts geändert.

Linda, die Vorsitzende der Frauenvereinigung des Dorfes, heißt uns willkommen und beginnt gleich, uns die Probleme des Dorfes zu schildern. Sie spricht kaum Englisch sondern die lokale Sprache Visaya. Unsere Partnerin Dr. Grace Molina, übersetzt. Totolan ist eine der Gemeinden, die in unser Projekt der Vorsorgeuntersuchung für Schulanfänger einbezogen ist. Aber dabei bleibt es nicht, wie Linda berichtet. Die meisten der achtzig Kinder unter zehn Jahren des Dorfes sind bisher nicht ärztlich untersucht worden. Impfstoffe gegen verbreitete Krankheiten wie Masern und Tuberkulose sind in den wenigen staatlichen Stellen so gut wie nicht vorhanden, Behandlungen in privaten Krankenhäusern sind für die Menschen hier nicht bezahlbar. Also kommen die jungen Mütter mit ihren Säuglingen und ihren älteren Kinder zu Dr. Molina und bitten um Impfungen und Behandlung. Selbst Erwachsene erhoffen sich Behandlung und Medizin. Das alles ist in unserem Programm nicht vorgesehen und im Budget nicht eingeplant. Aber wer könnte die Menschen abweisen, die um ärztliche Hilfe bitten. Die zehn häufigsten Todesursachen in den Philippinen sind immer noch Krankheiten wie Lungenentzündung, Durchfallerkrankungen und Tuberkulose. Diese Krankheiten sind besonders verbreitet unter den Armen der Gesellschaft. Sie sind zwar infektiös aber vermeidbar oder heilbar. Aber sieben von zehn Filipinos sterben, ohne jemals einen Arzt besucht zu haben.

Die medizinische Hilfsorganisation, der auch Grace Molina angehört, sieht medizinische Behandlung zu bezahlbaren Preisen als ein Grundrecht für jeden Menschen an, vor allem für die Kinder. Gesundheitspolitik aber genießt in der philippinischen Regierung keine Priorität, Vorsorgeuntersuchungen an Kindern werden nicht oder nur zu hohen Preisen in privater Behandlung angeboten. Auf der Insel Bohol fördert Aktion Wasserbüffel das Projekt von Grace Molina, Vorsorgeuntersuchungen an Grundschulen anzubieten. Dabei wird auch den Eltern eine Gesundheitserziehung angeboten und eine Gesundheitsberatung in der Gemeinde eingerichtet.

Jetzt hat sich auch in Totolan herausgestellt, dass Impfungen, die eigentlich eine staatliche Aufgabe sein sollten, ein wichtiger Teil der Vorsorge sein müssten. Aber Impfstoffe sind teuer und waren bisher nicht im Programm vorgesehen.

Plötzlich wird unsere Unterhaltung mit den Dorfbewohnern unterbrochen. Eine offensichtlich gut gekleidete Frau fragt in der lokalen Sprache mit lauter Stimme, was wir hier wollen. Sie gibt sich als Eigentümerin des Grundstücks aus, auf der das Dorf steht. Auf die Erläuterung unseres Vorsorgeprojektes durch Grace erwidert sie, das Dorf werde sowieso bis Dezember auf ihr Verlangen durch die Polizei geräumt und zerstört. Das Grundstück soll mit Appartements für gut zahlende Touristen bebaut werden. Wieder einmal, wie so oft in den Philippinen, stehen die Menschen hier unter der Bedrohung einer rücksichtslosen Vertreibung.

Es gibt mutige Menschen und Organisationen auf den Philippinen, die sich für die Rechte des Armen einsetzen, sie werden dann als Kommunisten gebrandmarkt und sind selbst gefährdet. Mindestens vier führende Mitglieder solcher Organisationen sind nach Kenntnis von Amnesty International in den letzten Jahren in Bohol Opfer politischer Morde geworden, mutmaßlich mit Wissen der Polizei und des Militärs. Zwei davon kannten wir persönlich. Wir haben die Familien der Opfer wie bei unserer letzten Reise eingeladen und mit einem Geldbetrag unterstützt. Mary, die Ehefrau des Gewerkschaftsführers Victor Olayvar, zieht alleine sieben Kinder groß. Mit dem siebten war sie schwanger, als Victor ermordet wurde. Auch jetzt noch versagt ihre Stimme, als sie bei unserem Treffen mit philippinischen Organisationen über ihren Mann be-



richtet. Er war einer der großen Vorbilder der Organisationen, die an der Basis arbeiten. Ira Pamat, die mit uns befreundet ist, hat als Sprecherin einer Frauenorganisation, die auch mit Misereor zusammenarbeitet, Frauen für die kommenden Wahlen im Mai über ihre Rechte aufgeklärt. Sie wurde im Januar dieses Jahres vom Geheimdienst des Militärs in einem Artikel in einer Zeitung von Bohol als Angehörige der kommunistischen Guerilla gebrandmarkt. Damit ist sie höchst gefährdet. Die deutsche Botschaft in den Philippinen setzt sich auf unsere Anregung hin für sie ein.

Auch Grace ist in Gefahr, weil sie für die Armen arbeitet. Bei der Regierung gilt sie dadurch als Kommunistin. Bei ihren medizinischen Terminen auf dem Land verschrecken die Militärs die Menschen dadurch, dass sie jeden Patienten fotografieren. Sie sagen, er sei Kommunist, wenn er sich von ihrem Team behandeln lasse. Ihr Vorgänger, Dr. Oliver Gimenez, unser früherer Partner beim Projekt Vorsorgeuntersuchungen von Frauen auf Gebärmutterkrebs, musste Bohol verlassen, als er nach drei politischen Morden eine Brief erhielt: „Du bist der nächste.“ Jetzt ist er Leiter einer vom Evangelischen Entwicklungsdienst geförderten Entwicklungsorganisation in Cebu.

Aber das sind nicht die einzigen Probleme, mit denen Grace zu kämpfen hat. Auf einer Insel, die etwa doppelt so groß ist wie das Saarland, muss sie den Transport des immer neu aus Freiwilligen zusammengestellten medizinischen Teams in die entlegenen Ortschaften organisieren. Öffentliche Verkehrsmittel gibt es nicht. Wir haben es diesmal bei unserer Reise am eigenen Leib gespürt. Alle unsere Termine auf Bohol gemeinsam mit Grace mussten sich danach richten, dass in einer Pfarrei oder bei einer unterstützenden Organisation ein Auto, möglichst geländetauglich, verfügbar war. Irgendwie klappte es fast immer, oft aber mit Verspätung. Wichtig wäre es, wenn dem Projekt ein Auto dauernd zur Verfügung stände, in dem auch die notwendige medizinische Ausrüstung untergebracht wäre. Dieser Wagen könnte dann auch in akuten Notfällen eingesetzt werden.

Wie wichtig die Vorsorgeuntersuchungen für die Kinder sind, wird an drei Beispielen erkennbar:

Bei der neunjährigen Lester Cruta wurde bei einer Zahnuntersuchung festgestellt, dass sie schwere Wunden durch eine Herpesinfektion am Mund und an den Augen hatte. Sie konnte den Mund vor Schmerzen kaum öffnen. Glück für Lester, dass sie eine Behandlung erhielt und geheilt werden konnte.

Bei dem neunjährigen Ryan Suarez wurden bei einer Vorsorgeuntersuchung Herzgeräusche festgestellt, die eine Untersuchung und Weiterbehandlung bei einem Kardiologen erforderlich machten. Glück für Ryan, dass es für ihn möglich wurde.

Akute Infektionen der Atemorgane wie Bronchitis und Lungenentzündung verlaufen unbehandelt oft tödlich auf den Philippinen. Es ist daher wichtig, sie frühzeitig zu erkennen und zu behandeln. So in den Fällen der drei 5-6jährigen Mädchen Apple Roncales, Edna Matibo and Elvie Mellomida. Sie alle hatten Infektionen am Atemtrakt und wurden eine Woche lang mit Amoxicillin behandelt und geheilt.

5. Politische Gefangene in Bohol

Ein Vormittag unseres Aufenthaltes in Bohol ist für den Besuch der politischen Gefangenen im Distriktgefängnis in Bohol eingeplant. Nach einer dreiviertelstündigen Fahrt in einem ungefederten Pickup treffen wir am Eingangstor ein. Begleitet werden wir von Ira Pamat, Vorsitzende der Frauenentwicklungsorganisation WDC, unserer Projektpartnerin Dr. Grace Molina und von örtlichen Mitgliedern der Menschenrechtsorganisation Karapatan. Für die Gefangenen haben wir Essen, Hygieneartikel, Unterwäsche



und Zigaretten mitgebracht. Wer von den Gefängnisinsassen niemanden hat, der ihn von außen versorgt, dem geht es schlecht in philippinischen Gefängnissen. Offiziell gibt es in den Philippinen keine politischen Gefangenen. Sie werden alle krimineller Vergehen beschuldigt. Wenn sie verdächtigt werden, dem Aufstand anzugehören, lautet die Anklage entweder auf illegalen Besitz von Feuerwaffen oder Rebellion, oft auch auf Mord, weil sie beschuldigt werden, in Feuertreffen Soldaten getötet zu haben.

Nach dem Einlass werden wir mit einem großen Panoramabild aller Gefangenen konfrontiert. „Unsere Familie“ steht unter dem Foto. Dann folgt die Personenkontrolle. Eingelassen wird nur, wer mit einer in Folie eingeschweißten Steuerbescheinigung nachweisen kann, dass er Einwohner der Hauptstadt Tagbilaran oder einer anderen Gemeinde von Bohol ist. Bei uns tut es auch unser eingeschweißter Personalausweis. Auch unsere Rucksäcke werden Stück für Stück durchwühlt. Fotoapparate und Handys müssen abgegeben werden.

Aber wir möchten die Gefangenen fotografieren. Wir erklären, wir seien von der internationalen Menschenrechtsorganisation Amnesty International. Wir wollten Fotos von den Gefangenen machen, um im Ausland nachzuweisen, dass sie entsprechend internationalen Standards behandelt werden. Das wird erst einmal abgelehnt. Wir geben nicht nach und fragen, ob sie etwas zu verbergen hätten. Nach zwanzig Minuten zäher Verhandlung beeindruckt die Wärter unsere Hartnäckigkeit. Sie werden unsicher. Sie rufen die nächst höhere Ebene der Gefängnisverwaltung an. Schließlich erhalten wir die Erlaubnis, im Vorraum des Gefängnisses genau ein Foto von den Gefangenen zu machen.

Das Innere des Gefängnishofes bietet sich ganz anders dar als vor zwei Jahren. Es sieht aus wie ein Park. Die Ställe mit Hühnern und Schweinen sowie die vielen Feuerstellen zum Kochen sind verschwunden. Alles ist ordentlich. Aber das heißt auch, dass die Gefangenen keine Möglichkeit zur Selbstversorgung mehr haben.

Die sechs politischen Gefangenen kommen zum Foto in den Vorraum. Wir fotografieren, lassen aber unbemerkt gleichzeitig die Videoaufnahme mitlaufen.

Fünf der Gefangenen haben wir schon bei unseren letzten Besuchen vor zwei und vier Jahren angetroffen. Vor vier Jahren waren noch fünfzehn politische Gefangene in diesem Gefängnis untergebracht. Damals war das Reglement weniger strikt, wir konnten ohne Probleme in ihrer Zellen Fotos machen. Ihr damaliger Sprecher Ronald Sendrijas, ein hochintelligenter Umweltaktivist, wurde ein Jahr später auf Kautions entlassen. Zwei Tage vor unserer letzten Reise im Januar 2008 wurde er in der Hauptstadt Tagbilaran mitten im belebten Zentrum von bewaffneten Motorradfahrern erschossen. Kein Zeuge sagte aus. Das ist das übliche Schema politischer Morde auf den Philippinen, die dann von gedungenen Mördern häufig mit Duldung von Polizei und Militär ausgeführt werden. Oft erhalten die Opfer vorher Drohungen oder werden vom militärischen Geheimdienst als Anhänger der kommunistischen Guerillaarmee gebrandmarkt, wie auch jetzt unsere Freundin Ira Pamat. Sie hatte Frauen über ihre Rechte bei den bevorstehenden Wahlen aufgeklärt. Jetzt ist sie in höchster Gefahr. Unter gleichen Umständen sind vor vier Jahren zwei Gewerkschafter und eine Mitarbeiterin der Frauenentwicklungsorganisation WDC von Ira ermordet worden. Wir kannten alle persönlich. Zeugen der Morde gab es auch hier nicht, weil es keinen effektiven Zeugschutz gibt. Die möglichen Zeugen haben Angst. Wir haben die Familien der Ermordeten vor zwei Jahren mit einem Geldbetrag von Amnesty International Deutschland unterstützt. Auch diesmal haben wir sie besucht und unterstützt.

Die fünf politischen Gefangenen sind wegen Mordes im gleichen Fall angeklagt. Seit sechs Jahren sind sie inhaftiert. Im Januar 2009 war die letzte Anhörung vor Gericht.



Jetzt warten sie seit 15 Monaten auf das Urteil. Sollten sie freigesprochen werden, was wegen mangelnder Beweise möglich wäre, hätten sie sechs Jahre ohne Urteil im Gefängnis gesessen und erhielten nicht einmal eine Entschädigung.

Sie berichten über die verschärften Bedingungen im Gefängnis nach der Übernahme der Verwaltung durch die zentrale staatliche Gefängnisverwaltung. Besuch im Gefängnis wird nur noch an vier Tagen in der Woche erlaubt. Der Besuch ist nicht ihr Recht, sondern wird als Vergünstigung der Gefängnisverwaltung bei gutem Verhalten gewährt. Die Gefangenen müssen bei regelmäßigen Versammlungen im Chor erklären: „Wir sind eine Familie, uns geht es gut, und so weiter.“ Ähnlich wie bei den spektakulären Massentänzen im Gefängnis in Cebu zu Musik von Michael Jackson, die durch YouTube weltbekannt wurden, müssen auch hier die Gefangenen am Tanz teilnehmen. Wenn sie sich weigern, wird die Besuchserlaubnis gestrichen. Besucher müssen bis zwölf Uhr mittags das Gefängnis verlassen. Dann wird das Tor verschlossen, die Besucher können erst wieder um drei Uhr nachmittags das Gefängnis verlassen.

Wir blicken auf die Uhr, es ist zehn Minuten vor zwölf. Zeit aufzubrechen. Aber das Tor ist geschlossen. Der Schließer außen am Gitter erklärt, es sei nach zwölf und zeigt auf die Gefängnisuhr außen, die in der Tat fünf Minuten nach zwölf zeigt. Außerdem sei kein Vorgesetzter mehr da, der den Befehl zum Aufschließen geben könne. Auf unsere Bemerkung, dass unsere Uhr die richtige Zeit zeige, erklärt er, hier gelte die „Military Time“, die werde von der Gefängnisuhr angezeigt. Wir denken nicht daran, uns bis drei Uhr hier einsperren zu lassen und erklären ihm unverblümt, es werde internationale Verwicklungen geben, wenn er nicht sofort seine Vorgesetzten verständige. Wir würden uns dann bei der Deutschen Botschaft wegen Freiheitsberaubung beschweren. Der Schließer ist nur ein kleiner Mann. Er hat Angst, irgendetwas falsch zu machen. Also treibt er mühsam seine Vorgesetzten beim Essen auf, die uns nach längeren Wortgefechten schließlich verärgert gehen lassen. Sie sind es nicht gewohnt, dass sich jemand ihren willkürlichen Anordnungen nicht fügt. Wir hatte es als Ausländer in diesem Falle einfach, uns zu wehren, aber was ist mit den Einheimischen hier. Sie sind viel abhängiger und viel gefährdeter.